

Predigtreihe „Was wir glauben – Ich glaube an Gott, den Vater.“

Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus

Liebe Gemeinde!

Eine 4-teilige Predigtreihe über die Frage „Was wir glauben“. Gut, ich mache mittlerweile häufiger Predigtreihen am Anfang des Jahres. Im letzten Jahr ging es um das Thema „Gebet“ und wie es Berge bewegen kann. In diesem Jahr geht es um das Thema „Was wir glauben“. Was glauben Sie eigentlich? Könnten Sie das in wenigen Worten sagen, wenn Sie gefragt würden? Stellen Sie sich mal die Situation vor, es kommt jetzt ein muslimischer Flüchtling auf Sie zu und fragt: Worum geht es eigentlich im Christentum? Oder Was glauben Sie eigentlich? Oder was ist der Inhalt des christlichen Glaubens? Wie ist das mit Gott, Jesus und dem Heiligen Geist? Sind das drei Götter? Und sie stehen da, ihnen gehen alle möglichen Gedanken durch den Kopf und dann sagen Sie: Da muss ich mal meinen Pfarrer fragen. Der muslimische Flüchtling schaut sie verständnislos an. Dann sagt er zu ihnen: Ich denke, sie gehen regelmäßig zum Gottesdienst. Und dann wissen sie das nicht? Mh, dann sagt er zu ihnen: Also bei mir ist das ziemlich klar: Da geht es ums Beten, ums Fasten, um das Bekenntnis, dass es nur Allah als einzigen Gott gibt, ums Almosen geben und dass ich eine Pilgerfahrt nach Mekka machen muss einmal im Leben. Ich wusste gar nicht, dass das bei euch so kompliziert ist und nur eure Pfarrer das verstehen können. Also, dann ist das nichts für mich. Ich muss es schon verstehen können. Sie stehen da wie ein begossener Pudel und schütteln den Kopf. So was Blödes: Jetzt bin ich evangelisch, wurde mal konfirmiert, war mal im Religionsunterricht und denke eigentlich, dass ich auch Christ bin und dann weiß ich nichts zu sagen, wenn ich gefragt werde?

Was glauben Sie? Könnten Sie das mit wenigen Sätzen sagen? Ich bin davon überzeugt, dass wir sprachfähig werden müssen. Heute mehr denn, wo sich die Strukturen immer mehr auflösen, wo es immer weniger normal ist, dass man zu einer Kirche gehört und wir auch anderen Religionen gegenüber auskunftsfähig sein müssen. Wer seinen Glauben ernst nimmt, muss auch wissen, was er glaubt. Zu sagen, es ist doch eigentlich egal und irgendwie glauben wir alle dasselbe, wir nennen es nur anders, das geht nicht. Menschen mit anderen Religionen schütteln nur den Kopf und begreifen gar nicht, dass man so leben und glauben

kann. Deshalb drei Predigten, eine zu Gott, dem Vater, eine zu Gott, dem Sohn und eine dritte, zu Gott, dem Heiligen Geist.

Heute also das Thema „Was wir glauben – Ich glaube an Gott, den Vater“. Das ist die sogenannte erste Person im Glaubensbekenntnis, in dem es heißt: Ich glaube an Gott, den Väter, den Allmächtigen, den Schöpfer des Himmels und der Erde.

Gott können wir nicht denken, ohne uns ein Bild von ihm zu machen. Jeder von uns hat ein Bild. Viele dieser Bilder lassen sich meist auf die Kindheit zurückführen. Da ist das Bild von dem guten alten Herrn, der zwar sehr leib ist, aber auch sehr harmlos auf einer Wolke sitzt, also irgendwo, wo sich unser Leben auf jeden Fall nicht abspielt. Bei anderen Menschen ist Gott sowas wie eine letzte moralische Instanz, eine Art Eltern –Ich. Für viele ist Gott auch nur ein Spielverderber, der alles verbietet, was Spaß macht, andererseits möchte man auf ihn auch nicht ganz verzichten, denn man weiß ja nicht, ob man ihn eines Tages doch noch braucht. Es ist schon bemerkenswert, wie viele Menschen auf einmal einen Feuerwehrmann-Gott hervorholen, wenn sie es ihnen schlecht geht oder gerade ein Schicksalsschlag kommt. Sobald alles vorbei ist, wird er wieder eingepackt und weggepackt.

Vielleicht geht es ihnen auch so, dass sich ihr Gottesbild im Laufe des Lebens verändert hat. Was früher klar war, ist heute völlig unklar. Bilder sind dann einfach zerbrochen. Sie haben mit unserem Leben zu tun, mit Enttäuschungen, Krisen, Schicksalen. Die Konsequenz muss aber nicht heißen: Es gibt also keinen Gott. Es heißt eher: Gott ist anders oder Gott ist größer. Auf jeden Fall gilt: Wenn es Gott gibt, dann brauchen wir Bilder, da wir uns ja irgendetwas vorstellen müssen, wobei immer gilt: Gott ist größer als unserer Bilder. Wir können ihn nie einfangen in ein Bild. Ich darf dieses Bild nie anbeten. Das ist ja das, was wir im Hinterkopf haben: Du sollst dir kein Gottesbild machen, das du anbetest und dem du dienst. Nein, das sollen wir nicht, wir müssen Gott immer noch über unseren Bildern sein lassen, Er ist immer noch mehr als unsere Bilder, aber Bilder brauchen wir.

Aber wieso reden wir überhaupt von Gott? Der Augenschein spricht dagegen, denn gesehen hat Gott noch niemand, auch nicht Juri Gagarin, der erste Mensch im Weltall. Die Wissenschaft spricht auch dagegen, denn sie hat ihn nie beweisen können und die Mehrheit der Leute glaubt auch nicht an ihn und doch kriegt man die Frage nach Gott nicht zum Schweigen. Irgendwie kommt sie immer wieder auf und immer wieder hoch. Auch der Kommunismus und Sozialismus, auch die Aufklärung – niemand hat es geschafft, Gott

endlich zum Schweigen zu bringen. Im Gegenteil, die Menschen suchen heute mehr denn je nach Religion, wenn auch nicht unbedingt nach der Christlichen, aber nach etwas, dem sie glauben und vertrauen und wo sie sich festhalten können. Woher kommt das, dass es trotzdem immer wieder losgeht. Das hat mit drei Gründen zu tun.

1. Wir schließen auf Gott zurück aus Erfahrungen. Da gibt es Menschen, die gehen sonntags lieber in den Wald als in den Gottesdienst und sagen: Hier bin ich Gott näher als irgendwo anders. Gott finde ich im Wald oder sagen wir es etwas freundlicher: Ich finde ihn in der Natur. Das geht Menschen auch so, die in den Urlaub fahren, einen Sonnenuntergang erleben oder auf einem Berg stehen und aufgrund der Schönheit auf einmal eine Ahnung bekommen: Dass diese Schönheit doch irgendwo herkommen muss. Die Existenz einer Schöpfung muss doch auf einen Schöpfer schließen. Das alles kann doch kein Zufall sein. Auch dass es uns als Menschen gibt, das kann doch kein Zufall sein und wenn wir uns vor Augen halten, wie toll bei uns alles mit allem zusammenhängt, das kann doch nicht von irgendwo her kommen. Es muss doch einen Gott geben.
2. Wir schließen auf Gott, weil wir eine Sehnsucht haben. Vielleicht kennen Sie das auch: Sie haben eine Sehnsucht in ihrem Leben, die nie endgültig gestillt wird. Es bleibt immer ein Rest. Wir kommen hier letztlich nie zur Ruhe. Wir bleiben immer unterwegs. Wann gibt es endgültig mal dauerhaft Glück und nicht nur punktuell im Leben. Dankbarkeit ist auch so ein Gefühl. Wir verdanken uns jemand und unser Leben empfinden wir manchmal als Geschenk. Das muss doch von jemand kommen, der es gut mit mir meint. Und dann schauen wir auch in die Welt und denken: Irgendwann muss doch all das Leid und Elend mal aufhören. Das gute muss doch endlich mal Wirklichkeit werden. Da muss es doch am Ende Gerechtigkeit geben. Gott wird also vorne gedacht, er wird erhofft.
3. Wir schließen auf Gott, weil ihn uns andere Menschen nahegebracht haben. Da gibt es Eltern und Großeltern, den Lehrer, da gibt den Pfarrer und irgendwo kennt man noch Menschen, die an Gott glauben und das auch ziemlich gut mit ihrem Leben hinkriegen. Wir haben Anstöße bekommen. Klar, diese Leute ersetzen nicht meinen Glauben oder glauben für mich, denn jeder muss seine eigene Gottesbeziehung haben, aber die Vergangenheit, die Tradition ist nicht zu unterschätzen. Wir nennen

es mal überlieferter Glaube. Die Bibel mit ihren Geschichten und Berichten und Erzählungen ist auch überlieferter Glaube. Menschen schildern ihre Erfahrung mit Gott und das lässt einen nicht unberührt. Okay, so haben diese Menschen Gott damals erlebt. Da könnte doch was dran sein. Also, da waren schon Menschen vor uns, Generationen von Menschen. Sollten die wirklich alle falsch liegen? Und: Wir müssen doch auch nicht alles heute neu erfinden. Wir müssen uns den Glauben selbst zu eigen machen, aber wir müssen nicht bei Null anfangen. Wir können darauf aufbauen.

Alle drei Gründe sind keine Beweise, sondern nur Hinweise auf Gott. Letztlich muss ich selbst die Erfahrung mit Gott machen. Andere können das nicht für mich machen. Glaube muss mein Glaube sein. Wenn ich die Bibel lese, will ich nicht wissen, wie die Menschen damals gelebt haben, sondern was das mit mir heute zu tun hat, also dieser ganz persönliche Bezug. Die Bibel steckt auch den Rahmen fest, innerhalb derer Gotteserfahrung möglich sind. Es geht nicht um freie Phantasie von irgendetwas, sondern es geht ja um den Gott, der in der Bibel beschrieben wird und den Menschen über Generationen hinweg erlebt und erfahren haben. Überwältigt sein von Natur oder tolle Musik mit Gänsehaut ist was anders als die Begegnung mit dem lebendigen Gott. Gefühle sind klasse, aber sie nicht gleich Gott. Gott ist ja mehr als nur ein Gefühlserlebnis. Gott will ja unser ganzes Leben durchdringen. Er ist mehr als nur ein Gottesdienst, in dem wir uns wohl fühlen. Es geht also nicht als diesen Gott zu erfahren, es helfen uns die Tradition, die Erfahrungen anderer, die Gedanken, die wir uns machen, aber sie sind eben nur eine Hilfe. Und damit können wir die Frage: Was glaubst du, nicht beantworten. Wir brauchen eine persönliche Antwort, nicht die Antwort von anderen.

Deshalb schlage ich Ihnen zum Abschluss meiner Predigt einen ungewöhnlichen Weg vor, wie man Gott erfahren kann.

Vor rund 350 Jahren klopft es an das Portal des Klosters Port Royal bei Versailles. Ein Ritter steht vor der Tür und begehrt Einlass. Er ist auf der Suche nach dem Mönch Blaise Pascal. Dieser Mönch war ein weltberühmter Wissenschaftler, er hat u.a. die Wahrscheinlichkeitsrechnung begründet. Und das ist das Zauberwort für den Ritter. Er verspricht sich auf die Frage, ob es einen Gott gibt, eine gesicherte Antwort. Pascal macht es ihm aber nicht so einfach: Er antwortet: Die Wahrscheinlichkeit liegt bei etwa fünfzig zu fünfzig. Die Frage nach Gott wird durch den Verstand also nicht gelöst. Aber, warum willst du

das überhaupt wissen? Ja, sagte der Ritter: Also, wir Ritter führen ein ziemlich leichtes Leben, mit Frauen, Saufen und Prügeln und so. Aber so richtig froh werde ich dabei nicht. Ich wurde christlich erzogen, aber immer, wenn ich gerade dabei bin, mein Leben so richtig zu genießen, dann fällt mir dieser Gott ein und alles ist weg. Also entweder will ich richtig sündigen und mich um Gott nicht mehr kümmern müssen, oder ich will richtig fromm werden. Diese ständige Hin und Her nervt mich. Ich würde mein Leben verändern, wenn ich definitiv wüsste, es gibt Gott.

Liebe Gemeinde, ja, das wäre klasse. Wenn wir theoretische Klarheit hätten, dann, ja dann würden wir unser Leben verändern und praktische Folgerungen zu ziehen. Wir wollen erst theoretische Klarheit und dann ändern wir was.

Pascal sagt: Mit ging es ähnlich wie dir. Aber dann stand ich an einem Punkt, wo ich merkte: Du musst auf Gott setzen. Du musst wetten! Komm wir schließen miteinander eine Wette ab, die Wette, ob es Gott gibt. Der Ritter fragt: Was bekomme ich, wenn ich gewinne?  
Pascal: Nichts! Wie nichts?

Nein, nichts, wenn du gewinnst, hast du zwar recht. Es gibt dann keinen Gott, aber im Grund hast du verloren, und ich auch. Wenn es keinen Gott gibt, ist unser Leben sinnlos.

Und, wenn du gewinnst? Sagt der Ritter. Dann habe ich doppelten Gewinn. Ich habe Recht behalten, denn es gibt einen Gott. Und zugleich habe ich Glück und Zukunft – das gilt für dich und für mich. Da halst also dann mit mir gewonnen. Der Ritter: Du meinst also, ich muss eigentlich an Gott glauben? Pascal: Nein, du musst nicht, aber es ist deine einzige Chance. Man kriegt die Frage nach Gott nicht heraus, ohne etwas einzusetzen. Du sagst: Du würdest dein Leben verändern, wenn Gott sich dir zeigte oder du wüsstest, dass es ihn gibt. Ich sage dir: Mach es umgekehrt: Investiere etwas, investiere dich selbst. Und du wirst überrascht sein, wie lebendig Gott sich in deinem Leben zeigt.

Jesus hat gesagt: Wer sich auf sein rot einlässt und anfängt, danach zu leben, der wird sehr bald entdecken, dass das, was er sagt, von Gott herkommt. Nimm ihn doch beim Wort: Tue das, was du jetzt schon weißt, dass Gott es von dir will. Wenn du es nicht weißt, dann nimm die Bibel zu Hand und lese die Worte Jesu. Tu mal so, als ob, und du wirst erfahren, dass die Sache wahr ist.

Der Ritter: Und wenn es nicht wahr ist? Pascal: Was hättest du schon groß zu verlieren? Du würdest lediglich deinen Lebensstil aufgeben, von dem du eh nicht so überzeugt bist, Du würdest zuverlässig, treu, dankbar usw. leben. Das ist kein schlechter Tausch, wie ich finde. Ich verspreche dir: Du wirst Gott erleben – in dem Maß, wie du ihm Raum gibst.

Also, liebe Gemeinde, an Gott zu glauben, heißt nicht, für wahr halten, das einen Gott gibt, sondern glauben bedeutet, sich auf diesen Gott einzulassen. Die Wahrheit des christlichen Glaubens und die über Gott erschließt sich nicht auf denkerischem Wege. Denken ist wichtig, aber hier braucht es mehr: Wir müssen Gott, die Möglichkeit einräumen, unser Leben zu verändern. Erst dann werden wir Gott erfahren, vorher nicht. Dass Wasser einen trägt, können Sie auch nur selbst erfahren. Sie müssen es ausprobieren und dem Wasser die Möglichkeit geben, es Ihnen zu zeigen. So ist es mit Gott auch. Beginnen Sie, ihm zu vertrauen und sie werden sehen: Er ist da. Er lebt, damals und heute. AMEN